

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heinrich von Freitschke

Die Wirzeit verlangt nicht ein Volk von Asketen. Wer kämpft, will besitzen, ob der Besitz Ehre, Ruhm heißt oder in Gütern besteht. Die Wirzeit wehrt nicht dem Asketen, dem Heiligen; aber sie erkennt die Gegenfälligkeit und sie steht damit den kosmischen Flutungen, die wir Leben nennen, näher als irgendeine andere Zeit.

Der Held, der Führer ist die gesteigertste Form des kämpferischen, damit des männlichen Prinzips. Er macht Geschichte, er verändert die Umwelt nach seinem Willen, er wird dadurch „sündhaft“ auch bei bestem Willen und beugt sich dann auch vor der läuternden Größe und Reinheit wahren Weibtums („des ewig Weiblichen“). Der Held lebt in der Welt der Tat, er will eine Welt gestalten, welche diesseitig ist. Ihm steht die Welt der Wahrheit gegenüber. In ihr ist der Priester zu Hause, und es spricht für das Empfinden der Germanen, daß bei ihnen Frauen das Priesteramt bekleidet haben. Der Priester darf die Welt der Wahrheit nicht verlassen, will er sie nicht verraten. Einsiedelei und Erkenntnis, Besitzlosigkeit und Zölibat stehen ihm nahe; er verachtet das Leben, wie der Kämpfer den Tod verachtet. Ein Priester, der Geschichte machen will, begeht eine Sünde wider den Geist des Göttlichen und seiner Mission.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Notwendigkeit des Verbotes konfessioneller Politik klar werden.

Der Nationalsozialismus als eine Ausdrucksform der Wirzeit nimmt die Scheidung der Daseinsströme, wie sie im männlichen und weiblichen Prinzip verkörpert sind, vor. Er benutzt nur das erstere, um diese irdische Welt zu gestalten. Das weibliche Prinzip soll die Aufgabe haben, zur Selbstbestimmung und Läuterung aufzufordern.

Die Wirzeit steht vor unserer Türe. Alle müssen über ihre Schwelle treten.

Aber es kommt darauf an, ob wir aufgerichteten Ganges und aufmerksamen Auges in eine neue Zeit schreiten oder ob wir unsicheren Schrittes und zweifelnden Herzens uns vorwärts tasten. Im ersten Falle sind wir Hammer, im zweiten Amboß. Im ersten Falle sind wir führende, im zweiten Herde. Das Schicksal hat bei jeder ganz großen Zeitenwende den mitteleuropäischen Raum als den Raum seelisch junger Völker zum Schauplatz auserkoren. Die Völkerwanderung, die Reformation und der Weltkrieg rasten über seine Erde hinweg. Dem deutschen Volke scheint die Vorsehung nicht den Erwerb materieller Reichtümer bestimmt zu haben. Es scheint vielmehr unsere Bestimmung zu sein, die Mutter und Gebäerin der neuen ideellen Gestaltungen und Ideen zu sein.

Der Nationalsozialismus ist nach dem Ausspruch eines Ministers kein deutscher Exportartikel; aber er ist eine der Erscheinungsformen, in denen die kommende Wirzeit ihre praktische Gestaltung erfahren wird.

Heinrich von Treitschke.

(Zu seinem 100. Geburtstag am 15. September 1934.) Von August Nickel.

Das größte Geschenk für den Menschen ist der große Mensch. Und sicher ist, wir erleben menschliche Größe nicht nur einmal, im unmittelbaren Anschauen, wir erleben sie fast noch tiefer und innerlicher im Rückschauen. Heinrich von Treitschke ist deshalb auch heute schon längst ein unumstrittener Besitz unserer Nation geworden. Höher aber als Buch und Bildnis ist die lebendige Persönlichkeit, die den Wert dessen, was er schrieb, dermaßen überhöht, daß Treitschke uns in der Gegenwart beim Lesen seiner Worte über diese hinauszuwachsen scheint. Denn er war trotz manchen Widersprüchen ein selten einheitlich-geschlossener Mensch, der das darstellte, was er schrieb und was er von seinem Volk forderte. Fein hat Elisabeth Gäß in einem Beitrag „Erinnerungen an Heinrich Treitschke. Seine Freundschaft mit Wilhelm Gäß“ (veröffentlicht in „Zeitwende“, 4. Jg. [1928], S. 453 ff.) ihn so gezeichnet: „Seine Erscheinung zeugte von seinem inneren Selbst. Ich sehe sie deutlich vor

mir, hochragend und vornehm in jeder Linie, den stolz zurückgeworfenen Kopf, die mächtige Stirn, überstrahlt vom Feuer der herrlichen Augen, das gütige Lächeln, den offen freien Blick. Freiheit überhaupt, den freien Mann, den er in dem schönen Aufsatz „Die Freiheit“ (1861) so bezwingend schildert, die atmete sein Wesen. Frei schien er von Bedenken und kleinen Zerrungen, auch von ängstlichen gesellschaftlichen Rücksichten, die er sorglos beiseite warf, wenn sein Temperament ihn hinriß. Frei war er auch — und hierin eine ganze große Seele — von jedem Mißtrauen, jeder Bitterkeit und Empfindlichkeit, trotz dem schweren Schicksal, das sein Leben seit der Kinderzeit qualvoll beschattete: seiner Taubheit.“

Treitschke war der Sohn eines sächsischen Generals, in Dresden geboren am 15. September 1834. Der frühreife und hochbegabte Knabe träumte von großen Taten. Schon in den ausklingenden Jugendjahren war er tief durchdrungen vom festen Glauben an die göttliche Vorsehung in der Geschichte wie im

Menschenherzen. So hat Treitschke seine Taubheit gewiß als göttliche Schickung erkannt und ertragen. Erschütternde Jugendgedichte schildern die erste Erkenntnis, die wachsende Stille um ihn, die Einsamkeit im Kreis der Freunde und die fortwährende schwere Entfagung durchs ganze Leben, dann aber auch den Sieg über das Leid:

„Du nahst der Welt mit einer Welt von Liebe,
Dein Zauber ist das mutig freie Herz,
Wär's möglich, daß sie dir verschlossen bliebe?
Nein, hören wirst du, was nicht einer hört,
Im Menschenbusen die geheimsten Töne.“

Vierundzwanzigjährig habilitierte er sich mit einer Schrift über „Die Gesellschaftswissenschaft“ (1859) als Privatdozent an der Leipziger Universität. Heinrich Zeffter, der soeben an Kröners Taschenausgabe Bd. 115/116 Heinrich v. Treitschkes „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“ zusammengefaßt und herausgegeben hat, sagt von dieser Lebensentscheidung: „Aber er hatte sich wahrlich nicht für ein stilles Gelehrtenleben entscheiden wollen. Denn Treitschke war ja eine Kämpfernatur, deren stürmisches Temperament den Streit suchte ... Auf dem Lehrstuhl und in seinen Schriften wollte er für die nationalpolitische Idee wirken, der er seine ganze Lebensarbeit gewidmet hat: die Einheit Deutschlands unter preußischer Führung. Aus freier Wahl, im Widerspruch zu der sächsischen Tradition seiner Familie und im Bruch mit seiner engeren Heimat wurde er zum begeisterten Vorkämpfer des preußischen Staates und seiner deutschen Sendung. Erstaunlich ist in dieser Entwicklung die „naive Selbstverständlichkeit“. Klar und sicher, eine fest in sich geschlossene Persönlichkeit, hat sich schon der junge Treitschke auf das eine große Ziel seines Strebens ausgerichtet; in seiner willensstarken Männlichkeit liegt gar nichts Problematisches. Als Dozent errang er bald ungewöhnliche Erfolge. Wenn der hochgewachsene Mann, den mächtigen Kopf mit dem dichten schwarzen Haar und den feurigen braunen Augen zurückgeworfen, vor seinen Hörern stand, so riß er alle durch den Schwung und die Begeisterung seiner Rede hin. Seit jenem denkwürdigen Leipziger Turnfest am 5. August 1863, an welchem der noch nicht Dreißigjährige zur Erinnerung an die so. Wiederkehr der Völkerschlacht von 1813 die „Flammenpredigt des Willens und des Sieges“ (K. A. v. Müller) angestimmt hat und den festen Glauben an die nationale Zukunft verkündete, sprach er zum erstenmal zur ganzen Nation. Von da ab begleiteten seine Schriften mit der ihm eigenen überströmenden Leidenschaft den Aufstieg des deutschen Staates, waren ihm Wegweiser, deuteten seine Richtung, jubelnd und klagend über die Geschichte des Vaterlandes wie über selberlebtes Leid und Glück. Zu gleicher Zeit schrieb er für die „Grenzböten“ des ihm befreundeten Dichters Gustav Freytag und vor allem für die von Rudolf Hayen neugegründeten „Preußischen Jahrbücher“, die er dann von 1866 ab selbst leitete. Bereits 1863 hatte er eine außerordentliche Professur für Staatswissenschaften zu Freiburg im Breisgau erhalten, obwohl er im Grunde schon ganz zum Historiker geworden war. Hier erreichte er mit der

Schrift „Bundesstaat und Einheitsstaat“ (1864) die Höhe seiner publizistischen Wirksamkeit. Zwei Jahre später wurde Treitschke als ordentlicher Professor der Geschichte nach Kiel berufen und erhielt im folgenden Jahre den Lehrstuhl Säufers an der Ruperto-Carola-Universität in Heidelberg, wo er bis 1874 blieb. Das Jahr 1870 kam, Treitschke durchlebte es mit bewegter Seele. Liebe und Verehrung für Preußen und zugleich für Deutschlands Einheit, kurz: der heiße nationale Herzschlag begeisterte die Jugend. Es sollte deshalb an seinem 100. Geburtstag nicht vergessen werden, daß er die Zeit damals nicht als Zuschauer erlebte, sondern als Führer der hinausziehenden Jugend. Von seiner hinreißenden Rede bei dem letzten Kommers ist leider im Wortlaut nur wenig überliefert. „Gehen Sie, meine Herren“, rief er aus, „gehen Sie und bringen Sie uns die deutsche Kaiserkrone!“ „Ich sage nicht wie Fichte im Jahre 1813: Siegen oder sterben!, sondern: siegen um jeden Preis!“ Nach dem Kriege, als die Sörzfäle sich wieder füllten, nahm seine hinreißende Beredsamkeit, die „Flammentröstung“ seiner Rede noch zu, und die Studenten und älteren Zuhörer standen im größten Auditorium bis weit hinaus in den Gang. Hier in Heidelberg baute sich auch sein Familienglück auf; hier wurden ihm seine Kinder geboren, zwei Mädchen und ein Knabe, nach seinem Velden Bismarck Otto genannt. Doch die Stunde kam, wo Preußen ihn rief, und er folgte, „mußte folgen“ trotz schwerem Kampf. Elisabeth Gäß berichtet aus dieser Zeit des Abschiednehmens von Heidelberg (Treitschke wohnte Neuenheimer Landstraße 32, später das Haus von Philipp Wolfrum): „Wäre ich bloß Hausvater, ich bliebe hier und gönnte meinen Kindern das unfägliche Glück aufzuwachsen in freier Luft, in einer schönen Landschaft. Ich selber wäre, glaube ich, ein ganz anderer Mensch, wenn ich nicht als Kind in den Bergen meiner Heimat so oft herumgeklettert wäre.“ Aber er meinte: „Der Fluch des neuen Deutschland ist jene triviale Aufklärerei und selbstgefällige Nützlichkeitslehre, die heute wie schon früher oftmals ihr Lager in Berlin aufgeschlagen hat, und an wen da der Ruf ergeht zu helfen und zu nützen, der muß folgen.“

Unstreitig war Sch. v. Treitschke in seiner Zeit der mächtigste, historisch-politische Wegweiser des heranwachsenden Geschlechtes im Zweiten Reich. Wo er eine Gefahr witterte, kämpfte er mutig und rücksichtslos in vorderster Front: gegen den schnell wachsenden Materialismus, gegen den Klassenkampf der proletarischen Bewegung, gegen die zersetzenden Einflüsse des Judentums. Vgl. die als schroffer Gegner der marxistischen Sozialdemokratie verfaßte Streitschrift „Der Sozialismus und seine Gönner“ (1874) und dann sein Einsetzen für die im Jahre 1879 erwachsende antisemitische Bewegung in der kleinen Schrift „Ein Wort über unser Judentum“ (1880, vierte vermehrte Auflage 1881). Er war der gewaltige Prediger, Herold und Wächter des Staates in diesem ersten Jahrzehnten des aufsteigenden Zweiten Reiches, in denen politisches und geistiges Leben sich zu einer Einheit und Ganzheit nicht zusammen-

finden konnten, sondern so verhängnisvoll auseinandergehen. Es ist das unsterbliche Verdienst Treitschkes, daß er diese schwärende Wunde, an der dann auch später das von ihm mitersehnte und erkämpfte Reich verblutet ist, früh erkannte und sie hat heilen wollen.

Für ihn war der einheitliche Mittelpunkt alles Handelns, Fühlens und Denkens, die geeinte Nation. Alles Geistige, das ihn zu innerst ergriff und erfüllte, war für ihn durchdrungen vom Staat. So sind denn auch alle seine Schriften organisch herausgewachsen und ausgerichtet auf praktisch-politische Arbeit: In der Prosa historischer und politischer Essays fand der zum Handeln drängende Wille packenden Ausdruck. Treitschke schrieb seine literaturgeschichtlichen Essays über Heinrich von Kleist (1858), über Milton (1860), über „Fichte und die nationale Idee“ (1862), über die zeitgenössischen Dichter wie Friedrich Hebbel, Otto Ludwig, Gottfried Keller, deren Bedeutung er als einer der ersten würdigte. Damals schrieb er auch schon die Schrift „Das deutsche Ordensland Preußen“ (1862), die unter den Essays das Gegenstück zur „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“ darstellt. Vergleichende staatsgeschichtliche Studien folgen, so die Schrift über den italienischen Staatsmann Cavour (1869) als Vorbild nationaler Realpolitik, der Essay „Die Republik der Vereinigten Niederlande“, über den Bonapartismus in Frankreich und über die Parteigeschichte und Selbstregierung in England. Sein Hauptwerk aber ist der gewaltige Riesenbau seiner fünfbandigen „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“ (I. Bd. 1879; II. Bd. 1882; III. Bd. 1885; IV. Bd. 1889; V. Bd. 1894).

Im Jahre 1892 kam er zum letztenmal nach Heidelberg, um bei Leberheilung zu suchen für ein plötzlich auftretendes Augenleiden. Mitten in der Arbeit am sechsten Band, der die Revolutionsjahre 1848–1850 schildern sollte, wurde er am 28. April 1896, noch nicht zweiundsechzig Jahre alt, abgerufen. So ist die „Deutsche Geschichte“ unvollendet geblieben. Und auch sein Lieblingsplan, als Abschluß seines Lebenswerkes auf Grund seiner Vorlesungen über Politik eine umfassende „Politik“ zu schreiben, konnte nicht mehr ausgeführt werden.

Die „ergreifende Macht eines Geschichtswerkes“ sah er „in der starken Persönlichkeit des Erzählers“. Und im Vorwort zum letzten Band der „Deutschen Geschichte“ schrieb er: „So gewiß der Mensch nur versteht, was er liebt, ebenso gewiß kann nur ein starkes Herz, das die Geschichte des Vaterlandes wie selbst-erlebtes Leid und Glück empfindet, der historischen Erzählung die innere Wahrheit geben.“ Durch sein großes Werk wollte Treitschke mithelfen, „eine allen Gebildeten gemeinsame nationale Geschichtsüberlieferung“ zu schaffen. Seine eigenen Worte, im Vorwort

zum ersten Band, sagen es wieder am allerbesten: „Der Erzähler deutscher Geschichte löst seine Aufgabe nur halb, wenn er bloß den Zusammenhang der Ereignisse aufweist und mit Freimut sein Urteil sagt; er soll auch selber fühlen und in den Herzen seiner Leser zu erwecken wissen, was viele unserer Landsleute über den Jank und Verdruß des Augenblicks heute schon wieder verloren haben: die Freude am Vaterlande.“

In der Fachwissenschaft hat Treitschke nur wenige Schüler gehabt; die jüngere Generation der Historiker wandte sich meist der Richtung Ranke's zu. Um so stärker hat Treitschke in weite Kreise der Nation gewirkt, und diese Wirkung erhoffen wir auch heute noch, im Jahre seines hundertsten Geburtstages.

Er schrieb selbst im Vorwort zum ersten Band seiner „Deutschen Geschichte“: „Indem ich noch einmal zurückblicke auf die anderthalb Jahrhunderte, empfinde ich wieder, wie so oft beim Schreiben, den Reichtum und die schlichte Größe unserer vaterländischen Geschichte. Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten.“

Heinrich von Treitschke war einer der großen Geschichtsschreiber unseres Volkes. Seine Werke gehören zum bleibenden geistigen Besitztum Deutschlands. Sie sind wichtige Marksteine des geistigen Lebens im Bismarck'schen Reich. Er mußte noch den Sturz Bismarck's erleben, den er wie den persönlichsten Schlag empfand, den Beginn der Zerfetzung unter Wilhelm II., die alles eben Aufgebaute untergrub. Mutig schrieb er, der „Historiograph des Preussischen Staates“: „Sein (d. i. Bismarck's) Sturz bleibt ein unauslöschlicher Flecken in unserer Geschichte; seit Themistokles hat die Welt ein so tragisches Schicksal nicht mehr gesehen.“

Treitschke hat aber auch seine ganz besondere Bedeutung für unsere jetzige Zeit; denn er ist, wie Alfred Rosenberg einmal ausdrücklich betont hat, als ein Vorläufer des Nationalsozialismus anzusehen: „Wie es notwendig sein wird, Lagarde und Nietzsche einmal wirklich zu würdigen, so ist es auch Pflicht, Heinrich von Treitschke zu gedenken, jenes Volkspreußen, der mit schneidiger Klinge und tiefinnerlicher Wahrhaftigkeit um die Seele seiner Zeit, um die Gestalt des deutschen Staates kämpft. Treitschke hat innerhalb des dynastischen Systems schärfste Worte gefunden gegen Verrat durch Fürsten oder Dynastien. Er hat in einer Zeit der Herrschaft des Liberalismus und der jüdischen Hochfinanz das einprägende Wort gesprochen, daß die Juden Deutschlands Unglück seien. Unsere Zeit wird feststellen, daß Heinrich von Treitschke, wie gesagt, trotz mancher Befangenheiten, doch innerlich zu uns gehört.“